

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinsblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und späterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen werden an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle betheiligten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 174

Donnerstag, 3. August 1893. (Steph. Auf.)

20. Jahrgang.

Der Bergmannsstand in England.

London, 1. August.

Dem großen Bergmannsstand, der am vorigen Freitag begann, haben sich bis jetzt etwa 250 000 Arbeiter angeschlossen. Da in zahlreichen Bergwerken die Arbeiter ihren Ausstand erst auf nächsten Samstag oder auf Sonntag in acht Tagen angekündigt haben, so wird, falls inzwischen nicht eine Verständigung zwischen Arbeitern und Arbeitgeber zu Stande kommt, bis zu jenem Tage die Zahl der Ausständigen wahrscheinlich auf nahezu 400 000 steigen. Im gegenwärtigen Augenblicke haben die meisten Ausstandscomittees Geld im Ueberflusse, und der Ausstand wird mehrere Wochen dauern können, ohne daß die Leute darunter leiden müssen. Der Verband der Grubenbesitzer ist jetzt entschlossen, nicht nachzugeben. Die Geldmittel der Ausständigen werden, wie man annimmt, in etwa 4 Wochen vollständig erschöpft sein, und wenn das der Fall ist, dann wird zweifellos die Zeit der Gewaltthatigkeiten und Unordnung beginnen.

Zum besseren Verständniß der gegenwärtigen Ausstandsbedeutung dürfte es angebracht sein, die geographische Vertheilung der Kohlenbergwerke von Großbritannien kurz in Erinnerung zu bringen. Auf der geologischen Karte der Insel erkennt man auf den ersten Blick nur große, dunkle Flecken. Der erste, im Norden, durchschneidet Schottland in seiner ganzen Länge und fällt die beiden Thäler der Clyde und das Forth aus. Glasgow, Stirling, Edinburgh stehen auf einem Kohlenblocke. Im Süden von Schottland befindet sich ein anderes großes Kohlenbecken, das sog. Tynebecken, mit der großen Kohlenhauptstadt Newcastle, und etwas weiter unten Durham. Der kleine, kohlenhaltige Cumberland-See, auf der Seite des irischen See, steht fast mit diesem Becken in Verbindung. Im Herzen Englands befinden sich zwei Zwillingsbecken von ungeheurer Reichthum, die, ohne sich zu erschöpfen, Manchester, Leeds, Sheffield und Nottingham mit Kohlen versorgen. Es sind das die Kohlengruben des Midland, die sich bis nach Staffordshire erstrecken und die auf der geologischen Karte durch kleinere dunkle Flecken noch zwischen den magnesiunhaltenden Kalkbergen verzeichnet sind, an deren Fuß im Nordosten die Trent und im Südosten die Severn entspringen. Man nennt diese kohlenreiche Gegend das Becken von Birmingham. Längs dem Bristolkanal end-

lich zieht sich das große Kohlenbecken von Wales hin.

Eine Million Arbeiter, die zur Arbeit verwendeten Frauen und Kinder mit inbegriffen, fördern aus den englischen Kohlengruben alljährlich 157 Millionen Tonnen Kohle zu Tage. In Midland, in Durham, in Wales sind die Bergleute ausgezeichnet organisiert; in Schottland besteht hingegen fast gar keine Organisation. Infolge dieser mangelnden Organisation setzten, als im März vorigen Jahres der nationale Bergmannsverband die achtstägige Arbeitszeit eingeführt, die schottischen Bergleute die Arbeit fort und ließen dieselben sich eine 50procentige Lohnkürzung gefallen. Wenn die Bergleute von Durham und von Northumberland sich diesmal entschließen, nach dem Beispiele ihrer englischen Kameraden ebenfalls die Arbeit einzustellen, dann wird der Ausstand allgemein sein, mit einziger Ausnahme der Kohlengruben von Wales, wo die Löhne durch eine, den jeweiligen Kohlenpreisen angepaßte, bewegliche Lohnskala geregelt werden und wo nach wie vor gearbeitet wird.

Der Abgeordnete und Präsident des Bergmannsverbandes, Benjamin Pickard, veröffentlicht heute ein Manifest, als Antwort auf die Erklärung der Grubenbesitzer, derzufolge trotz der 25procentigen Lohnkürzung die Löhne immer noch um 15 pCt. höher wären, als während der Reihe der guten Jahre, die mit dem Jahre 1890 abgeschlossen. Laut Pickard's Behauptung hat die Kohlenausfuhr Englands im Jahre 1892 um 3 1/2 Millionen Tonnen zugenommen und betragen die Einnahmen um 125 Millionen mehr als im Vorjahre, jedoch also der Reingewinn der Gesellschaften nicht ab, sondern im Gegentheil noch zugenommen hätte. Außerdem beruft sich Pickard auf die angeblich im Jahre 1888 von den Grubenbesitzern eingegangene Verpflichtung, die Löhne nur dann herabzusetzen, wenn die Kohlenpreise bis zu einem gewissen Grade gesunken wären, den sie eintheilen noch lange nicht erreicht hätten. Mit allgemeiner Spannung und großer Besorgniß sieht man dem weiteren Verlauf der Dinge entgegen.

Deutschland.

Berlin, 2. August.

* Unsere Offiziere rekrutieren sich zum größten Theil aus den Söhnen des Groß- und Kleinadels, der höheren Beamtenstand und der reichen

Industriellen und Handelsherren. Daraus ergibt sich von selbst das naturgemäße Interesse dieser Stände an dem Zustandekommen der Militärvorlage wie ihre Vorliebe für den Militarismus überhaupt. Die Durchführung der Militärvorlage wird ein beschleunigtes Abwärtent zur Folge haben, das sich nach der Berechnung der Woff. Ztg. bei der Infanterie und Feldartillerie wie folgt stellt: „Bei der Infanterie erfordert die Errichtung von 133 vierten (Halb-) Bataillonen die Ernennung von 133 Abtheilungscommandeuren. Es dürfte hierbei der ganze Hauptmannsjahrgang von 1885 und der größere Theil des Jahrganges 1886, wenn nicht der ganze, zum Major befördert werden. Die Hauptleute dieser Jahrgänge sind sämtlich in den Jahren 1869 bis 1871 Offiziere geworden. Hauptmannstellen werden bei der Infanterie 133, und zwar sämtlich erster Klasse errichtet, so daß jedes neue Halbbataillon nur einen Hauptmann erhält. Es werden mithin 266 Hauptleute in die für die Gehaltshöhe so wichtige erste Klasse aufrücken und ebensoviele Premierlieutenants können zu Hauptleuten befördert werden. Premierlieutenantsstellen enthält jedes neue Halbbataillon 2, so daß im Ganzen 266 neu errichtet werden und 512 Secondelieutenants zu Premierlieutenants aufrücken können. Es wird in dieser Charge die größte Zahl von Beförderungen stattfinden, die jemals seit 1866 erfolgt ist. Dabei dürfte der Lieutenantsjahrgang von 1886 nahezu erschöpft werden, so daß also die Beförderungen zum Premierlieutenant in Zukunft bis zu der unausbleiblichen Verlangsamung des Aufstieges nach siebenjähriger Offiziersdienstzeit erfolgt, während vor 10 Jahren eine zehn- bis elfjährige erforderlich war. Secondelieutenantsstellen werden drei beim Halbbataillon, im Ganzen also 396 bei der Infanterie errichtet, so daß also einschließlich der durch Aufstiege in eine höhere Charge frei werdenden Stellen 908 Secondelieutenantsstellen bei der Infanterie erforderlich werden, die allmählich durch Nachwuchs zu besetzen sind.

Bei der Feldartillerie werden 16 neue Abtheilungsstäbe errichtet und hierbei die Hauptleute aus 1885 und zum größten Theil auch die aus 1886 (Offiziere aus 1869—1871) zu Majors befördert werden. 54 Premierlieutenants werden zu Hauptleuten aufrücken können, wobei der Premierlieutenantsjahrgang von 1879 und zum großen Theil von 1880 befördert werden wird. 104 oder 105 Secondelieutenants können den

Stern erhalten, wobei der Lieutenantsjahrgang von 1886 erschöpft und der von 1887 angebrochen werden dürfte, so daß die Feldartillerie alsdann hier um etwas besser steht als die Infanterie. Secondelieutenantsstellen werden bei den Abtheilungen 112 und bei der Schießschule 7 errichtet.

* Zum deutsch-russischen Zollkrieg hört die Post, es gelte als ausgeschlossen, daß Ausnahmen zu Gunsten der vor dem 25. Juli eingegangenen deutschen Handelsverpflichtungen nach Rußland hin gemacht werden können. Damit müßte also die Gewährung der Bitte der Berliner und Königsberger Kaufmannschaft als abgelehnt gelten.

* Hr. v. Malshahn wird der Post zufolge als Vertreter des Reichstages an der Finanz-Conferenz in Frankfurt a. M. teilnehmen. Nach demselben Blatte bestätigt es sich, daß der Nachfolger des Herrn v. Malshahn vorerst noch nicht ernannt werden wird.

* Zum Aussehen sollen nach der Nat.-lib. Correspond. der Konferenz der deutschen Finanzminister 12 Steuerprojekte, welche auf Umordnung des Herrn Miquel ausgearbeitet sind, vorgelegt werden. Die Sache verhält sich offenbar so, daß in erster Linie als hauptsächlichste in Frage kommende Steuerquelle die Tabakfabriksteuer vorgeschlagen wird und nur daneben als Füllartikel eine Reihe von anderen kleineren Steuerprojekten in Vorschlag gebracht werden, von denen jedoch acceptirt werden müssen, um die von Herrn Miquel gewünschte Summe aufzubringen. Nach der Nat.-lib. Correspond. richtet man, abgesehen von der Tabaksteuer, kein Augenmerk auf hauptsächlich auf eine Besteuerung des Weines.

* Ueber eine Einschränkung des Hausierhandels mit Schweinen zur Verhinderung der Verschleppung der Maul- und Klauenseuche ist bei Sachverständigen an beteiligten Stellen eine Umfrage gehalten worden. Wie jetzt berichtet wird, sind die Antworten überwiegend dahin ausgefallen, daß ein Verbot nur in solchen Fällen angebracht wäre, wenn in den benachbarten Bezirken die Maul- und Klauenseuche aufgetreten ist. Ein dauerndes Verbot des Hausierhandels mit Schweinen ist von keiner Seite befürwortet worden. Dagegen wurde vielfach empfohlen, den Händlern die Beförderung der Schweine ausschließlich auf sogenannten Kastenwagen aufzuerlegen.

* Bezüglich der mit Wind oder unregelmäßiger Wasserkraft arbeitenden Be-

Gräfin Magdalena.

Von M. du Campfranc.

Mit Autocritik ins Deutsche übertragen von Ph. Deudant.

(Fortsetzung.)

Man war auferstehen gegen Magdalena aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Am wohlsten fühlte sich Magdalena auf ihrem Zimmer. Und doch vermehrte sich dort doppelt schmerzhaft das Glück des eigenen Herdes. Sie vermehrte den Vater und die liebende Mutter. Sie weinte zuweilen, trostete aber stets sehr rasch ihre Thränen ab, da Fräulein von Vergenthal keine melancholischen Gefühle liebte.

Und jetzt auf einmal stürzte sich der Himmel und ihre Zukunft prangte in den leuchtendsten Farben. Gitternd vor Erregung, das Magdalena den Brief des Grafen, einmal nach dem andern. Ganz verwirrt wurde sie, wenn sie an das hohe Glück dachte, das ihrer wartete.

Magdalena fühlte sich wie geschaffen zum Leben einer großen Dame. Wie oft hatte sie in der ärmlichen Wohnung ihres Vaters Luftschlösser gebaut. Heute hatten sie granitene Fundamente. Sie hielt ja den Brief des Grafen in ihrer Hand, in welchem deutlich zu lesen war: „Meine Liebe ist ehrlich und treu; sie wird bald, wie ich hoffe, im Gotteshaus den Segen des Priesters empfangen.“

Ein ungeheurer Stolz erfüllte die Brust Magdalena's und mit Selbstbewußtsein sagte sie zu sich selbst: „Bald werde ich Gräfin sein.“

Das geschah im Fieber der ersten Erregung; später dachte das junge Mädchen ruhiger. Sie sah dann die Sache in einem anderen Lichte.

„Nein“, meinte dann Magdalena, „die Sache geht doch nicht so rasch. Ein armes Mädchen thut nicht gut, einen reichen Mann von hohem Stande zu heirathen. Mein Eintritt in eine vornehme Familie kann mir nur Kummer und Bitterkeit bringen, deshalb muß ich auf die Heirath mit Graf Herbert verzichten.“

Magdalena hatte in der Familie Vergenthal zu viel gelitten, in welcher die hohe Geburt weit über persönlichen Willen und Können gestellt wurde, wo man kein Verständnis dafür besaß, daß in unserer Zeit des Dampfes und der Electricität der Adel der Gefinnung und des Christenthums höher steht, unter Umständen weit höher als der der Geburt.

Magdalena sagte sich, Herbert werde sie bald vergessen und eines Tages nach ihrer Einnistung bewundern, seine Bewerbung abgelehnt zu haben.

Sie fühlte sich gedrückt und beängstigt, denn man zerstört nicht ohne Schmerzen die süßesten Hoffnungen des Lebens. Sie öffnete das Fenster und blickte hinaus in die Landschaft, welcher der Fräulein bereits sein besonderes Gepräge gegeben hatte. In der Ferne erblickte sie die Wartburg, die Städte, wo die heilige Elisabeth gelebt und so segensreich gewirkt hatte. In Gedanken erlebte sie das Schicksal der Heiligen, welche fälschlich angeklagt und von Haus und Hof vertrieben wurde. Und das war einer Königin Tochter geschehen! Nein, sie heirathete den Grafen von Hohenbrunn nicht. Sie würde, falls sie so erniedrigt würde, wie die heilige Elisabeth, niemals verzeihen können.

Magdalena entschloß sich, den schönen Fräulein auszuweichen und einen Spaziergang zu machen. Sie begegnete einem arbeitsfähigen Arbeiter, dem sie ein Almosen verabreichte. Dann legte sie ihren Weg im Schatten des Hochwaldes fort. Ueber ihr jubelten in den Zweigen die beschwingten Frühlingsboten und unter ihr murmelten traulich die Wellen eines Waldbaches, während von Zeit zu Zeit ein Reh oder Stid Rothwild ihren Pfad freute.

Bald erreichte das junge Mädchen den Fuß der Wartburg, wohin sie alle Saumpfade führten. Die Sonne warf ihre schrägen Strahlen auf die herrliche Facade des alterthümlichen Schlosses und beleuchtete seine gothischen Fenster in röthlichem Glanze, als ob ein Feuerbrand dort wüthete, während das auf der Zinne des Hauptthurmes befindliche Kreuz von dem untergehenden Gestirn vergolbet wurde. Es schien fast, als ob die heilige Elisabeth ihre Hände erhoben habe, um die herrliche Gegend zu segnen.

Magdalena war wunderbar erregt von dem herrlichen Schauspiel und der Schönheit der Landschaft. Sie vergaß in dieser unvergleichlich herrlichen Natur den inneren Kampf, der sie durchwogte. Sie verlegte sich in die grüne Vorzeit dieses Schlosses zurück, in welchem die Sängerkriege stattfanden, welche Richard Wagner in seinem Trauerspiel verberichtet hat, mit ihren Minneängern, Rittersn, Fürsten, Turnieren a. s. w. Alles das durchzog ihren Kopf und sie sagte zu sich selbst:

„Auch ich könnte Gräfin sein, wenn ich wollte. . . .“

Nein ich will nicht. Sie sind zu stolz. . . . Sie würden mich verachten. . . .“

Sie überflog den blauen Himmel, die herrlichen Felsen, die grünen Berge und seufzte: „Ich will nicht Gräfin werden. . . . Auch ich bin stolz. . . . Ich kann niemals Mitglied einer Familie sein, die mich verachtet. Ich habe es ja selbst gehört. . . .“

Tiefe Stille umgab sie. Magdalena vernahm nur das Flüstern der vom Abendwind bewegten Blätter und das einbüßige Murmeln des Waldbaches. Plötzlich klang ein Lied, eines jener schmelzvoll bewegten deutschen Volkslieder, die vom Herzen kommen, zu Herzen gehen. Es drang auch ihr tief zum Herzen. Damals hatte der Krieg von 1870 die beiden Wälder noch nicht fast unheilbar entzweit, damals träumte man noch vom allgemeinen Volksfrieden; damals hatte der französische Imperator noch nicht den Einfluß gefast, seine Dynastie mittels deutschen und französischen Blutes unloslich mit den Geschicken Frankreichs zu verflchten; damals konnte man also noch nicht den „Nationalhaß“, der zum Unglück der Civilisation Europas, Frankreich, das Land des Fortschritts und der Freiheit, in die Arme des barbarischen Rußlands getrieben, um gemeinsam Europa zu knechten. Damals träumte man noch von einer schöneren Zukunft Europas; damals galt es als eine Schande, die Hand dazu zu bieten, daß Europa so vollständig werde, nur um der Nationalität der „großen Nation“ zu schmelteln. Kurz und gut: damals war es schön und unsere Selbsten schienen dies ebenfalls zu empfinden.

Mit Entzünden lauschte sie dem Liede des Sängers und trat den Weg nach dem Schloß Vergenthal an. Sie hielt an ihrem Entschlusse fest, sie nahm sich vor, den Grafen abzulehnen, weil sie nicht in seine Familie passe und sich Beleidigungen nicht ansehen möchte.

Plötzlich vernahm sie das Geräusch niedergetretener Zweige. Ihr Antlitz erstarrte, und als sie die Augen, die sie geöffnet hatte, aufschlug, sah sie den Grafen von Hohenbrunn auf sich zuellen.

„Sie sind hier?“ sagte sie zitternd.

Auch der Graf hatte die Zeit so lange gefunden, um in Gotha auf die Antwort Magdalena's zu warten. Er hatte sein Pferd satteln lassen und war zur Wartburg hinangefahren, um sich durch einen solchen Ritt zu erheitern. Nachdem er sein Pferd einem Knechte übergeben hatte, durchschritt er planlos die Umgebungen

der alten Burg. Sein guter Stern führte ihn der Eschichten entgegen, und er dankte dem Himmel für dieses Glück.

Graf Herbert verbeugte sich tief vor der Vorleserin, die sich ansehnend fürchtete, und sagte, indem er ihre Hand ergriff, mit leidenschaftlicher Stimme:

„Kennen Sie nun mein Geheimniß? Haben Sie meinen Brief erhalten? Ja, ich lese es aus Ihren Augen. O, sagen Sie doch Ja und machen Sie mich glücklich. . . . Wie lange liebe ich Sie schon. . . .“

Seine Stimme war zärtlich, leidenschaftlich und aufrichtig — und doch konnte man herauslesen, daß er das Anerbieten seiner Hand als eine große Ehre für Magdalena erachtete. Es malte sich daher großes Vertrauen auf seinem Gesichte aus, als die junge Dame ihre Hand von der seinigen sanft frei zu machen suchte.

„Sie weisen meine Liebe zurück?“ frag er in einer Mischung von Angst und Enttäuschung. „Haben Sie denn niemals bemerkt, wie sehr ich Sie liebe? Haben Sie denn nicht die geringste Reizung für mich?“

Magdalena war sehr ernst. Nicht ihr Herz, ihr Verstand mußte hier die Entscheidung treffen:

„Nein, Herr Graf“, erwiderte sie scheinbar ruhig. „Ich bin nicht gleichgültig gegen die Aufmerksamkeiten gewesen, welche Sie einem armen Mädchen ohne Vermögen, Familie und Freunde erwiesen. Ich weiß Ihre Parteilichkeit und Ihren Gelmuth zu würdigen, ich werde mir immer ein süßes Andenken daran bewahren, doch kann ich ihre Hand nicht annehmen.“

Herbert machte eine Handbewegung, die Empörung und Ungeduld verrieth.

„Sie weigern sich, meine Hand anzunehmen?“ sagte er bitter. „Habe ich Sie jemals beleidigt oder sonst ihre Achtung verletzt?“

Magdalena erwiderte mit halberstarrer Stimme: „denn die Erregung Herbert's ging ihr sehr nahe —: Ich will ihnen die ganze Wahrheit sagen. Wenn der Himmel es gegeben hätte, daß wir in gleicher Lebensstellung ständen, wenn ich gleichen Standes wie Sie wäre, dann läge die Sache anders. . . .“

„Dann hätte ich — nicht wahrscheinlich — sondern mit Freuden Ihre Werbung angenommen. Ich habe darüber nachgedacht, und nach langem Ueberlegen gefunden, daß es Wahnsinn sei, die von Ihnen geplante Verbindung zwischen einer armen Vorleserin und einem Mann aus dem höchsten Adel!“

(Fortsetzung folgt.)

triebe sind seitens der preuß. Minister für Handel und Gewerbe sowie des Innern Erhebungen angestellt, welche mit der bevorstehenden Einführung der Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk auf Grund der Novelle zur Gewerbeordnung im Zusammenhang stehen. Es können bekanntlich nach § 105a der Gewerbeordnung für Betriebe, die ausschließlich oder vorwiegend mit durch Wind oder unregelmäßige Wasserkraft bewegten Triebwerken arbeiten, Ausnahmen von der Sonntagsruhe zugelassen werden. Wie verlautet, sollen thunlichst Grundsätze aufgestellt werden, die eine einigermaßen gleichmäßige Handhabung der Ausnahmegestimmungen sichern. Bei der Festsetzung der Ausnahmegestimmungen wird man streng das Bestreben haben, Ausfälle der regelmäßigen wöchentlichen Arbeitszeit, die durch Verlegen der Triebkraft verursacht worden sind, auszugleichen, ohne jedoch Ausnahmen zu ermöglichen, welche über das übliche Maß von sonntags- und festtäglicher Beschäftigung hinaus Sonntagsarbeit zulassen.

Neue russische Maßregeln gegen Deutschland. Nach einem Privattelegramm aus Riga ist russischerseits vorgeschrieben, daß von unter deutscher Flagge in russischen Häfen ein- und ausgehenden Schiffen ein Kugel der Last Kronsabgabe zu erheben ist anstatt der bisher 10 Kopeten. Als Beispiel für die Wirkung dieser Maßregel wird von privater Seite mitgeteilt, daß der in Lübeck zur Abfahrt nach Reval bereitliegende deutsche Dampfer „Marie Luise“ in Folge der Erhöhung der russischen Hafensabgabe um das Zehnfache für deutsche Schiffe sich nicht nach Reval begeben wird, da in Folge obiger Maßregel die Unkosten nicht herauszuholen sind.

Oesterreich.

Wien, 1. Aug. Während der Zollkrieg zwischen Deutschland und Rußland in Folge des strengen Vorgehens des letztgenannten Landes sich immer enger gestaltet, zeigt Rußland gegen Oesterreich das größte Entgegenkommen. Wie nämlich der „Pol. Corr.“ aus Wien gemeldet wird, hat die russische Regierung die Zollämter angewiesen, vom 1. August cr. bis auf Weiteres die österreichisch-ungarischen Probenienzen nach dem Minimaltarif unter Ausschluß der im französisch-russischen Handelsvertrage enthaltenen Zollbegünstigungen zu behandeln.

Wien, 1. Aug. Die Eventualität einer Auflösung des Reichsrathes im Herbst dieses Jahres scheint nicht nach dem Geschmade des Liberalismus zu sein. Die Wiener freie Presse zeigt sich gar nicht erbaut, sie fürchtet offenbar die Neuwahlen, welche der Linken beträchtliche Verluste zufügen, die christlich-soziale Richtung aber erheblich verstärken würde. Aber auch die Regierungs-Conservativen scheinen ob letzterer Eventualität sich mit einer Abkürzung der Lebensdauer des jetzigen Parlamentes nicht recht zu befremden, obwohl sie sich sagen müssen, daß die Zustände in demselben unhaltbar seien und es so nicht mehr fortgehen kann. Allein da die Regierung wegen der bösen Zungengehen, denen im „Waterland“ wieder einmal tüchtig der Text geleistet wird, auch von Neuwahlen sich keine starke Regierungs-Majorität erwartet, so wird es wahrscheinlich mit demselben nichts werden und können die liberalen Herrschaften sich wieder beruhigen. Die christlichen Volkspartei aber würden trotz der Aufregungen, die ein Wahlkampf mit sich bringt, es nur begrüßen, wenn sich die Ankündigung des „Linger Volksblattes“ bewahrheiten möchte, denn die bisherige Schaulustpolitik, die heute sich einmal auf rechts und morgen

auf links stützt, hat unsere inneren Verhältnisse ganz verfahren und eine politische Verumpfung gezeitigt, die durch Neuwahlen wenigstens einigermaßen aufgeräumt würde. Wir erwarten uns zwar, so lange das jetzige Wahlrecht in Kraft ist, keine allzu großen Veränderungen im Besitzstande der Parteien, aber es könnte dem Abgeordnetenhaus doch frisches Blut zugeführt werden und das wäre immerhin schon ein großer Gewinn. Die christliche Sache aber dürfte in jeder Hinsicht auf einen Zuwachs rechnen und zwar nicht bloß in der Zahl seiner parlamentarischen Vertreter, sondern was noch wichtiger ist, in Bezug auf Entscheidung und unabhängige Stellung derselben. In jedem Falle würden die anti-liberalen Parteien gut thun, sich von den Ereignissen nicht überraschen zu lassen, sondern rechtzeitig für eventuelle Neuwahlen Vorkehrungen zu treffen.

Belgien.

Antwerpen, 1. August. Die Nachricht, daß sich Frankreich offiziell nur an der Brüsseler Ausstellung des Jahres 1895, nicht aber an der nächstjährigen hiesigen Ausstellung betheiligen will, hat hier eine arge Verstimmlung gegen die Franzosen erzeugt, die durch die nachträgliche Erklärung der französischen Regierung, 300,000 Frs., für die Antwerpener Ausstellung hergeben zu wollen, nicht abgeschwächt werden konnte. Man war hier um so weniger auf einen derartigen Entschluß vorbereitet, als die Brüsseler Ausstellung vorläufig ein noch recht planloses und unsicheres Unternehmen ist, dem in keinem Falle auch nur annähernd die Bedeutung der Antwerpener zukommen kann, und als ferner die Franzosen in den Jahren 1885 und 1888 den Unterschied zwischen einer Ausstellung in Antwerpen und einer solchen in Brüssel praktisch kennen gelernt hatten. Die treffende Erklärung für das seltsame Vorgehen der Franzosen ist indessen nicht schwer zu finden. Dasselbe hängt nämlich zweifelsfrei einerseits mit den Operationen, die man in letzter Zeit in Brüssel bei jeder Gelegenheit dem dortigen französischen Ministerpräsidenten dargebracht hat, sowie mit der ausgesprochenen Franzosenfeindschaft eines großen Theiles der Brüsseler Bevölkerung zusammen, andererseits aber mit der fortwährenden Zunahme der slawischen Bewegung in Antwerpen und dem in letzter Zeit immer ausgeprägter deutlicher werdenden Charakter derselben. Die obige Entscheidung der französischen Regierung ist also nicht aus sachlichen Erwägungen hervorgegangen, sondern aus Parteilichkeit, sie soll eine Belohnung für die braven Brüsseler, eine Strafe dagegen für die unartigen Antwerpener bilden. Nun, die letzteren werden sich hierüber um so eher zu trösten wissen, als es bereits feststeht, daß die französischen Industriellen sich auf eigene Faust zahlreich an der hiesigen Ausstellung betheiligen werden und als ähnliche Nachrichten so ziemlich aus allen andern Ländern eingelaufen sind. Was speziell Deutschland anbelangt, dessen Industrie gegenwärtig in Chicago alle Erwartungen weit übertrifft und mithin zweifellos zur weiteren Beschädigung von Ausstellungen reizende Erfolge erzielt, so wird man dort nach dem jüngsten Vorgehen der Franzosen schwerlich noch einer Belohnung darüber bedürfen, welche von beiden Ausstellungen, ob die Antwerpener oder die Brüsseler, den meisten Anspruch auf die Sympathien und die Unterstützung der Deutschen hat.

Durch die gesammte ausländische Presse lief kürzlich die Nachricht von einem großen, in einem der hiesigen Entrepôts ausgebrochenen Brande.

Das Thatsächliche an dieser Meldung, der jedenfalls eine Waiffe-Speculation zu Grunde lag, beschränkt sich auf den Brand von einigen leeren Säcken, der in wenigen Minuten gelöscht wurde.

England.

Cowes, 31. Juli. Der Kaiser begab sich bei der Nacht-Wettfahrt an Bord der dem Prinzen von Wales gehörenden Yacht „Britannia“, um das Segeln des „Meteor“ besser beobachten zu können. Die „Britannia“ trug den Sieg davon. Abends fand bei der Königin Familientafel statt. Der Kaiser ließ zur Rechten der Königin, der Prinz von Wales zur Linken. Zugewogen war auch der Herzog und die Herzogin von York, welche nachmittags zum Besuch der Königin eingetroffen waren und von dem Kaiser und dem Prinzen von Wales empfangen worden waren. Morgen findet wiederum eine Nacht-Wettfahrt statt.

London, 1. August. Der Geistliche J. Swann, Mitglied der Londoner Missionsgesellschaft, welcher während der letzten Jahre an dem See Tanganjika stationirt war, macht in einem Privatbrief, datirt Karongo-Station, Late Nyassa, den 26. April, folgende Mittheilung: Ich habe bereits berichtet, daß Emin Pascha nahe bei Kitonga Longa im letzten October von Seid bin Abed, dem Sohne des alten Tanganjika, getödtet und gefressen worden ist. Ich wiederhole diese Nachricht, falls mein Brief verloren gegangen ist. Ich erhielt dieselbe von verschiedenen, verlässlichen und unabhängigen arabischen Quellen. — Herrn Swanns Rückkehr nach England steht in Kurzem bevor, so daß weitere Mittheilungen über den Gegenstand zu erwarten sind. Unterdessen circuliren in Sansibar und dem deutschen Ostafrika sich wiederholende Aussagen, daß Emin im October am Leben und wohl war. Ja es wird sogar berichtet, daß Karawanen aus dem Innern die Nachricht in Bezug auf seine Ankunft in Nyangwe am oberen Congo überbracht haben. Aus diesen sich widersprechenden Nachrichten und Gerüchten kann kein fides Urtheil über das Geschick Emin's gebildet werden.

Rußland.

Krasn, 1. Aug. Zahlreiche Verhaftungen von Polen, denen man politische Vergehen vorwirft, sind neuerdings wieder im Königreich Polen vorgenommen worden. Wie diese Verhaftungen stattfinden, davon gibt folgender Vorfall ein Beispiel: Anfang Juni verlor ein Eisenbahnbeamter (Russe) Namens Mettler aus Mlawa ein von der Polizei verbotenes Buch auf der Straße, das von einem Gensdarmen aufgehoben wurde. Auf Befragen, auf welche Weise Mettler das Buch erhalten hätte, sagte er nach kurzem Besinnen, sein College Jaturowski (ein Pole) habe es ihm gegeben. Der betreffende Pole, der aber von der Existenz des Buches erst erfuhr, als er in den X. Pavillon (das Untersuchungsgefängniß für politische Gefangene) gebracht wurde, ist heute noch dabeist, während Mettler sofort in Freiheit gesetzt wurde. Ebenso befinden sich ein junger Arzt und viele Studenten im X. Pavillon, „wegen politischer Vergehen.“ Ein polnischer Professor, der bemerkte, daß er von russischen Geheimpolizisten beobachtet und überwacht wurde, beabsichtigte, Rußland zu verlassen. Jedoch wollte er nicht gehen, ohne sich von seiner Mutter zu verabschieden. Bei seiner Mutter wurde er verhaftet und nahm auf dem Wege ins Gefängniß ein starkes Gift zu sich, so daß er alsbald seinen Geist aufgab. In den letzten beiden Monaten haben mehr als 30 Personen im X. Pavillon ein Domicil gefunden.

Beitrag zur Welt.

Reuß, den 3. August.

Eine Abschiedsfeierlichkeit zu Ehren des von hier Scheidenden hochw. Herrn Pfarrers Sandt hat am kommenden Sonntag, Abends 8 Uhr, seitens des Pius-Vereins und der Constantia statt. Der Pius-Cäcilien-Verein wird das Fest mit seinen Gesängen verschönern. Gleichzeitig soll das schon früher von der Bürgergesellschaft gefestete Geschenk an dem Abende feierlich überreicht werden. Der kathol. Verein „Novesia“ wird den Abschied seines verehrten Präses am künftigen Mittwoch im engeren Kreise begeben.

Die Scheiden-Schönen-Gesellschaft hielt gestern nach dem Probeessen eine General-Versammlung im Scheidenhause ab. Es wurde beschloffen sich an dem 30. Juli haltenden XIV. Rheinische Bundesfesten in corpora zu betheiligen. Auch soll zu demselben möglichst in Verbindung mit dem Bürger-Schönen-Verein ein Ehrenpreis gestiftet werden. Die Gesellschaft im Scheidenhause packete Herr Restaurateur Alb. Rippert von hier.

Auf ein 25-jähriges Bestehen kann nunmehr der Freitags-Regelclub bei Vinc. Müller (Widenschreiber) zurückblicken. Ohne jede Unterbrechung tagte die Gesellschaft ständig im gleichen Locale. Selbstredend wird das Jubiläum in gebührender feierlicher Weise begangen werden, und zwar durch ein Preisfest und Beisessen. Wünschen wir den Regelbrüdern ein fröhliches „Gut Nacht!“

Der Wärdner Herr Brenden, welcher am 19. November 1892 in Klingern die Franziska Reiners ermordete, und seiner Zeit hier in Reuß aufgefunden worden ist, wurde heute Morgen 6 Uhr durch die Gendarmen im Gefängnißhause zu Düsseldorf hingerichtet.

Gießen, 2. August. Gestern erlitt der Fuhr- und Handelsmann Peter Erkes hier im Dorfe einen heftigen Schlaganfall. Da derselbe wackelnd mehrmals nach Willkür lag, so hielten die Wärdner hier zu, wolle er auf der Heimfahrt ein gefülltes Faß, welches beim Fahren sich verlegt, umlegen. Er gerieth aber unglücklich Weise unter dasselbe und zog sich dadurch lebensgefährliche Verletzungen zu.

Gladbach, 1. Aug. Einer schrecklichen Rohheit fiel ein Jagdbinder aus Gutorf bei Grevenbroich hier zum Opfer. Nach seiner Angabe kam er gestern Abend in die Wirthschaft von A. in der Wärdnerstraße. Nachdem er Bier bestellt hatte, zeigte er den Anwesenden einen Kauf und sein Baargeld, etwa 400 Mark. Bald darauf wurde er zum Kartenspiel aufgefordert, wobei er drei Flaschen Wein und mehrere Glas Bier verlor. Er will den Eindruck gewonnen haben, daß seine Karte den Mitspielenden von einem Zufuhrer verfaßt worden sei und habe er sich deshalb gewehrt, weiterzuspielen. Darauf habe man ihn in ein anderes Zimmer geschleppt und durch Schläge misshandelt; ferner sei ihm Malm ins Gesicht geschüttet worden. Er behauptet ferner, von seiner Wirthschaft feste ihm ein Betrag von etwa 300 Mark. Von der ihm ins Gesicht geschleuderten Malmhülle war der Mann schrecklich zugerichtet. Die obere Gesichtshälfte war geschwollen und verbrannt, die Lippen ganz roth, und es fragt sich, ob er an dem Augenblicke nicht schweren Schaden erlitten wird. Die erste Hilfe leistete ihm in der Nacht ein in der oberen Stadt wohnender Arzt. Die kriminalpolizeiliche Untersuchung des Vorfalls ist im Gange. Die Thäter werden sich nach Lage der Sache wohl leicht ermitteln lassen. Dieselben haben eine exemplarische Bestrafung verdient.

Wegen der Mißhandlung v. Affaire ist der Wirth A. und dessen Schwägerin B. in Untersuchungshaft genommen worden. Der mißhandelte Jagdbinder aus Gutorf hat bei der Untersuchungsverhandlung erklärt, diese Beide seien, nachdem er den Verdacht ausgesprochen habe, daß falsch gespielt werde und er zu viel habe zahlen müssen, über ihn hergefallen und hätten ihn misshandelt, dabei sei ihm auch das Malm in die Augen geworfen und das Portemonnaie abgenommen worden. Später habe man ihm das Portemonnaie zurückgegeben, aber an dem Inhalte in Gold fehlten 240 Mark. Die Verhafteten beschuldigen einen als Gast in der Wirthschaft befindlichen Mann, der ihnen unbekannt sei, was indessen den gegen sie gerichteten Verdacht bis jetzt nicht hat entkräften können. Der Verletzte befindet sich im Krankenhaus.

than, als sie sich dem Hohn der Matrosen auszuweichen wagte. — Selbstam genug, — es war dem Kapitän, als ob etwas wie eine engere Zusammengehörigkeit zwischen dem gelben, heimathlosen Lumpen und ihm selbst, dem reichen, allgemein geachteten Schiffsführer, vorhanden wäre.

Endlich ertönte der Galopp des zurückkehrenden Jüngers in der Ferne. Der Kapitän entfernte sich rasch von der Kerkthüre, als ob er Angst hätte, bei einem heimlichen Verbrechen ertappt zu werden. Anfangs wollte er den Schiffsjungen über seine Langsamkeit heftig auslachen, besann sich aber und rief ihm schweigend den riesigen Schiffsjungen aus der Hand. Die Thüre des Gefängnisses quetschte leise und kläglich, als die Weiden die Schwelle des kleinen, von oben bis unten mit Blech bekleideten Raumes übergriffen. In einer Ecke lag schlafend der schmachtige, gelbe Kerl mit dem schwarzen pärtlichen Haar. Ein zusammengekauert arbeitender diene ihm als Kopfkissen. Eine kurze Kette bligte an seinem Arm! — Das Licht der Laterne, von den vier Blechwänden reflektirt, verstreute alle Schatten in dem kleinen Raum und ließ den schmerzlichen Ausdruck im Gesicht des Schiffers deutlich erkennen. Mit erschrockener Miene berührte der lange Schiffsjunge Gigaps feuchte Stirne. Der Mulatte öffnete die Augen, stieß ein lautes, dumpfes Stöhnen hervor und fixirte mit blöden Augen das plötzlich erscheinende Licht, dann sprang er auf und fixierte seinen Vorgesetzten mit schmerzlichen und ängstlichen, in der demüthigten Stellung eines Schlägers erwartenden Hundes. Bei dem Klirren der Kette wurde der Kapitän zusammen. Seine weitgeöffneten Augen bohrten sich in die fahlen Züge des Schiffsjungen. Da stand es nun vor ihm, das vor der Zeit gealterte häßliche Gesicht, charakterlos und unnatürlich, wie der Kopf eines betrunkenen Marktweibes. Gigap nannte sich selbst einen Quabronen, doch er gehörte eigentlich zu jenen Wüthlingen, bei denen selbst der gelehrteste Ethnograph die richtige Rasse unmöglich herausfinden konnte. (Fort. folgt.)

Kleines Feuilleton.

Eine Gerichtsitzung auf dem Ocean.

Von Paul Lorenz (Berlin).

(Fortsetzung.)

Ein plötzliches Lichtaufblitzen erhellte im Vorbeigehen die Reihe der festgepannten Taktelagen, einen Theil des schweren eichenen Steuerabdes und setzte sich endlich als kleines, rundes Fiedchen auf dem Kajütenanbau fest. Der Kapitän fuhr aus seiner Träumerei auf und blickte um sich. Vor ihm stand ein lang aufgeschlossener, brauner Schiffsjunge mit einer Laterne in der Hand und einer hohen, gestrickten rothen Mütze auf dem Kopfe. Mit einer kurzen Handbewegung befahl der Chef dem Jungen, ihm zu folgen, dann stieg er die schmale Treppe hinunter und schritt quer über das Deck an den ängstlich und lautlos wie die Schatten vorbeischießenden Matrosen vorüber, nach der vordern Luke zu. Das Licht der kleinen Laterne glitt abwechselnd über die verschiedensten Gegenstände: über ein ermüdetes Matrosengesicht hier, über die runde Wölbung des weißgefärbten Bootes dort oder über ein Stück klapperndes Segeltuch. Vorsichtig hielt der verschlafene Junge die langen Beine im Bestreben, möglichst lautlos auf seinen eisenbeschlagenen Stiefeln zu gehen und richtete ehrsüchtig voll das Licht der Laterne auf die Füße des vorangehenden Chefs. Jetzt sind Beide an der vordern Luke angelangt.

„Stell' die Laterne auf den Boden und mach' auf!“ befahl der Kapitän kurz.

Unter dem rasch heruntergezogenen Theersegel zeigte sich ein breiter, schwarzer Bretterdeckel mit Eisenringen an allen Enden. Der Schiffsjunge hatte Mühe, eines der feststehenden Holzstücke herauszuziehen. Ungebulbig schlug der Kapitän mit einem heftigen Fußtritt das verschleiende Stück heraus, so daß es weithin über das Deck flog. Ein schwarzes Viereck gähnte nun geheimnißvoll vor ihren Blicken, in dem nur die

zwei ersten Stufen der schmalen Stiege schwach beleuchtet waren.

Der Kapitän landete den Schiffsjungen voraus und folgte ihm in die Tiefe. Unten war der Boden mit großen, flachen Steinen und zahlreichen Schmalstücken bedeckt. Lange, seltsame Schatten fielen von den scheinbar unordentlich durcheinander gestürzten Brettern und Balken über ihre Köpfe und folgten, sich endlos ausdehnend, den Vordrängenden nach. Das schwache Licht kämpfte vergebens mit der Finsternis. Es vermochte nur eine winzige Fläche des seltsamen Raumes zu erhellen, während die verschiedenen Ecken noch schwärzer erschienen. Endlich zeigte sich eine kleine, eisenbeschlagene Thür. Der Kapitän nahm einen Schlüssel aus der Tasche und merkte plötzlich, daß es nicht der rechte war. Das brachte ihn außer sich.

„Goddami!“ rief er ärgerlich. „Der verdammte Bootsmann steckt mir immer verkehrtes Zeug zu! Lauf schnell hinaus und hol' mir den richtigen. Und wecke mir den Kerl mit einem tüchtigen Fußtritt, hörst Du?“

Im Nu war der Schiffsjunge fortgetrabt, und der Kapitän blieb allein. Die Schatten in den Ecken wurden immer dichter, alles Licht schien sich auf der eisenbeschlagenen Thür concentrirt zu haben. Unbewegt stand der Kapitän da, das Anklagen der Wellen an die Schiffsplanken beobachtend. Hinter der verschlossenen Thüre war es still. Der Blick des einsamen Mannes blieb daran haften. Er möchte wissen, was Gigap jetzt wohl machen könnte! — Wiederum stand das gelbe Gesicht und die kläglich Gestalt des Schiffsjungen vor seinen Augen. Unwillkürlich legte er das Ohr an die Thür.

Kein Laut drang zu ihm! — Doch der Kapitän hörte nicht auf, zu horchen, den Blick mechanisch vor sich hingewandt und die Räte des eisenbeschlagenen an seiner Wange nicht spürend. Die häßliche, kläglich Gestalt des Mulatten mit dem abgekehrten und geschwollenen Gesicht und den diebischen Augen schien ihm aus jeder Ecke

anzustarren. — Waran erinnerten ihn nur diese ängstlich herumlaufenden Augen? — Er sann und sann. Und nun hatte er's endlich gefunden: Eine längst vergessene Szene im Hafen von Honolulu.

Ein heller, warmer Sonntag war's, als der Kapitän, aus der Stadt kommend, über die blauen Wellen nach seinem Schiffe zurückkehrte. Dort angelangt, bemerkte er auf dem Wege nach seiner Kajüte eine alte budlige Mulattin, die ängstlich und abern zugleich, aus kleinen, thränenden Augen hilflos umherblickte. Die Mannschaft umstand die seltsame Erscheinung und wollte sich über das alte, häßliche Gesicht und den hohen Buckel halbtödt lachen. Auch Gigap stand dabei und lachte ebenso laut, wie die Anderen. — doch klang seine Stimme schrill und unsicher und sein unsäßer ängstlicher Blick huschte unterwürdig von einem Gesicht zum andern. Mit ein paar Scheltworten jagte der Kapitän die buntschichtige Gesellschaft auseinander und fragte die alte Mulattin, was sie hier zu suchen habe. Darauf griff Gigap nach der Mütze, indem er die budlige Frau mit seinem Rücken zu verdecken suchte. Mit jagender Redseligkeit entschuldigte er das Erscheinen der Mulattin. Der Herr Kapitän sollte der alten bummeln Pula nicht weiter böse sein. Sie habe gewiß unrecht gehabt, sich bis hierher zu wagen, — an einen Ort, der ihr nicht gebührt, — doch sie habe ihren Sohn volle zwölf Jahre nicht gesehen und habe nun vollends das bishigen Verstand verloren, als ihr irgend ein schlechter Spaßmacher mitgeteilt hatte, daß Gigap auf dem „Rajahat“ diene.

Es war keine Mutter!

Diese Erinnerung erfüllte nun den Kapitän mit so quälendem Unbehagen, daß er die Röhne zusammenbiß, wie von bestigem, physischem Schmerz gefoltert. Es kam ihm plötzlich in den Sinn, daß auch er allein in der Fremde sei, weit entfernt von seiner alten Mutter, die vielleicht jetzt ebenso vergeblich nach dem großen Jungen sich sehnte, wie jene budlige Mulattin es ge-

* Am

diesem Tag

gewaltig

macht

wurde

* Am

des hiesig

bedeutliche

genommen

füllig gewo

mehr statt

* Am

fahren der

gegennam

mer an die

forschung n

eine noch d

erlassene G

Hauffers

in dieser

gelohnt unt

zu forchen

zu geben.

* Am

schreckliche

unserer W

theilweise

gefällig, p

schäftig, b

Dabei erlit

von ihnen

werden mü

mehrere M

Mittelfinge

musste. D

errichtet w

* Am

Bau begriff

Mittag der

wird kaum

